

Prolog

»Beruhige dich, Noel!« Die Stimme der Alten klang ungewöhnlich schwach, beinahe hilflos.

»Beruhigen?!«

Der junge Mann hatte die Hände so fest zu Fäusten geballt, dass die Fingerknöchel weiß hervortraten. Sein Atem kondensierte zu kleinen weißen Wolken in der eisigen Kälte.

»Es war sie, es war immer nur sie, habe ich recht? Wie konntest du nur? Wie konntest du mir das verschweigen?« In seinen Augen standen Tränen, dunkle Strähnen hatten sich aus seinem Zopf gelöst und hingen ihm wirr in die Stirn.

»Du hast es gewusst! All die Jahre über hast du es gewusst!« Tiefer Schmerz spiegelte sich in seinem Gesicht und die Alte senkte den Blick.

Natürlich hatte sie es gewusst. Auch um das Risiko, das dieses Geheimnis mit sich bringen würde, hatte sie gewusst. Aber es war ihr als einzige Möglichkeit erschienen. Die einzige

Chance, ihn am Leben zu halten und ihn davor zu bewahren, die falsche Entscheidung zu treffen.

»Ich werde sie töten! Irgendwann werde ich sie finden, und dann werde ich sie töten!« Seine Stimme überschlug sich, von blanker Panik erfüllt.

»Es gibt noch eine andere Möglichkeit ... Ich könnte sie zur Hexe-«

»WAGE ES NICHT!«

Die Alte zuckte zusammen, als Noel sie anbrüllte.

»Du musst das verhindern, ich flehe dich an«, schob er nun etwas leiser, aber nicht weniger verzweifelt, hinterher. »Sie darf nicht zur Hexe werden, unter keinen Umständen!«

Noel schluckte. »Nimm mir meine Unsterblichkeit, ich weiß, dass du das kannst. Schenke Alan damit ein neues Leben, dann findet meine Seele vielleicht irgendwann Frieden. Und wenn ich sterblich bin, werde ich diesen Albtraum, der sich mein Leben nennt, ein für alle Mal beenden.«

Die Greisin seufzte resignierend. Was hatte sie erwartet? Kannte sie doch seine temperamentvolle und selbstzerstörerische Art.

»Ist dir eigentlich klar, was du da von mir verlangst?« Ihre Stimme war kaum mehr als ein Flüstern, zu dick war der Kloß in ihrem Hals.

Noel nickte, dann griff er nach ihrer Hand. In der Luft zwischen ihnen schwebten winzige, glitzernde Partikel, sanken langsam herab wie Schneeflocken, die zur Erde fielen.

»Bitte!« Sein Blick war so flehend, dass es ihr fast das Herz brach. »Ich bin es leid. Ich bin dieses Leben so leid! Alle zu verlieren, die mir etwas bedeuten. Meine Mutter, Chenai, Alan. Bitte bring Alan zurück und lass mich an seiner statt gehen.«

Die Greisin atmete ein und aus. »Ich bringe ihn zurück, wenn du versprichst, mit ihm glücklich zu werden. Es gibt alte Magie, mit der ich eure Seelen verbinden kann. Der Fluch könnte ihm nichts mehr anhaben.«

Noels Augen weiteten sich. »Wir könnten zusammen alt werden?«

Sie nickte. Ihre Schultern sanken ein Stück. Vielleicht konnte sie ihn doch noch zur Vernunft bringen.

»Das wäre ... alles, was ich jemals wollte.« Noel starrte sie an, mit einem Ausdruck, den sie lange nicht mehr in seinem Gesicht gesehen hatte.

Hoffnung.

Doch bevor sie sich darüber freuen konnte, verschloss sich sein Gesicht wieder.

»Ich kann nicht glücklich werden, wenn sie irgendwo dort draußen herumläuft. Ich darf sie nicht auch noch töten. Sie ist unschuldig!«

»Das bist du auch! Ihr Leben ist nicht mehr wert als das deinige!«

»Doch, denn sie ist keine verdammte Mörderin! Bitte hilf mir!«

»Du willst, dass ich dich sterblich mache, damit du dich dann umbringen kannst? Meine Antwort ist: Nein. Nein.«

Eine dicke Träne rann über Noels Wange und fiel lautlos zu Boden. Wo sie aufkam, öffnete sich eine kleine, blaue Blüte in der Dunkelheit.

Sie musste die Augen schließen, um nicht an seinem Schmerz zugrunde zu gehen.

Aber es war der einzige Weg, ihn zu retten.

1. Buch – Aufbruch

Kapitel 1

Iona

Als ich klein war, hatte mir meine Großmutter oft Geschichten erzählt. Geschichten von Wesen, die tief in den Wäldern dieses Landes wohnten. Von Geistern, Elfen und Kobolden. Von alten Legenden und vergessenen Sagen.

Für mich war nichts von dem, was Oma mir erzählte, bloße Fantasie. Es war die Wahrheit.

Jedes einzelne Wort, jede Geschichte fühlte sich so echt an wie der Wind, der durch die Bäume wehte.

Manchmal schlich ich mich nachts heimlich hinaus, wenn alle schliefen, um nach einem Irrlicht zu suchen.

Es hieß, wer eines einfängt, dem wird der größte Herzenswunsch erfüllt. Und ich hatte einen solchen Wunsch.

Einen, den mir niemand anderes auf dieser Welt erfüllen konnte.

Doch die Irrlichter blieben mir verborgen.

Je mehr ich suchte, desto deutlicher wurde mir, wie schwer es sein würde, sie zu finden.

Vielleicht lag es daran, dass ich nie den Mut hatte, mich weit von zu Hause zu entfernen.

Ich blieb stets am Rande des Gartens stehen, während die Wälder im Dunkeln vor mir lagen, geheimnisvoll und voller Versprechen.

Diese wundersamen Kreaturen, so sagte Oma, mieden die Nähe der Menschen, versteckten sich an Orten, die nur jene finden konnten, die bereit waren, alles zu riskieren.

Mein Bruder lachte mich immerzu aus.

Er nannte mich eine Närrin, ein dummes, naives Mädchen. Vielleicht hatte er recht. Vielleicht gab es all diese magischen Wesen nicht. Vielleicht waren es nur Geschichten, um kleine Kinder zu trösten, die mit ihren unerfüllten Wünschen lebten.

Aber dann, in der Stille der Nacht, wenn der Wind durch die Blätter flüsterte und die Schatten der Bäume sich wie lebendig bewegten, kehrte der Glaube zurück.

Ein Glaube an das Unsichtbare, das Geheimnisvolle.

An die Möglichkeit, dass die Welt mehr war, als wir sahen. Und dass irgendwo, in einem verborgenen Winkel dieser Welt, mein Wunsch auf mich wartete.

Und wer weiß, vielleicht würde ich eines Tages bereit sein, alles zu riskieren.

»Nein.«

Mein Bruder saß stocksteif auf seinem Stuhl, die Finger so fest um den Wasserkrug geschlossen, dass die Knöchel bleich hervortraten.

Ich hielt mitten in der Bewegung inne. Der Löffel glitt mir aus der Hand und landete mit einem dumpfen *Patsch* im Teller. Die Suppe schwappte über den Rand auf meine Finger, doch ich spürte nur die Hitze in meinem Gesicht aufsteigen.

»Nein? Ist das dein Ernst, Kieran? Alle meine Freunde gehen dorthin! Letztes Jahr war ich doch auch dort gewesen!«

Er hob nicht einmal den Blick. Nur sein Kiefer mahlte. »Das ist mir egal. Meine Antwort lautet: Nein. Nein, nein und nochmals nein. Ich lasse dich auf keinen Fall alleine durch den Wald in die Stadt laufen. Dort wimmelt es von Straßenräubern und sonstigem Gesindel.«

Ich stieß einen langen Atemzug aus, der eher einem entnervten Fauchen glich. »Ich bin nicht alleine, Kieran. Und das weißt du!«

Mein Bruder reckte das Kinn vor und presste die Lippen aufeinander. Ein Blick reichte, und mir wurde klar, dass er nicht mit sich reden lassen würde.

Dieser elende Sturkopf.

Am liebsten hätte ich meinen Teller genommen und ihm die Suppe über den Kopf geschüttet. Vielleicht würde er dann endlich verstehen, dass ich kein kleines Kind mehr war,

das sich alles gefallen ließ. Und wie so oft fragte ich mich, warum die Götter ausgerechnet ihn zum Mann in diesem Haushalt gemacht hatten, und nicht mich.

Ich wäre so viel besser als Familienoberhaupt geeignet ... Nicht nur war ich um einiges mutiger, ich war auch nicht so verflucht launisch und verbohr.

Aber was er konnte, konnte ich auch. Seine Sturheit forderte mich geradezu heraus. Also senkte ich die Lider, griff meinen Löffel und schlürfte betont gemächlich aus meinem Teller, als hätte ich alle Zeit der Welt.

»Wenn du solche Angst um mich hast, warum kommst du nicht einfach mit? Ein bisschen Spaß würde dir bestimmt gut tun ...«, sagte ich schließlich und ließ meine Stimme so unschuldig wie möglich klingen.

»Du weißt genau, dass wir Mutter nicht alleine lassen können!«, schnauzte er mich an.

»Wir lassen sie nicht alleine! Gestern erst habe ich mit unseren Nachbarn Caleb und Inga gesprochen. Sie fühlen sich zu alt, um zum Fest in die Stadt zu gehen und haben angeboten, auf Mutter aufzupassen. Denn anders als du, sind sie auch der Meinung, dass junge Menschen sich nicht das ganze Jahr über langweilen sollten.«

Kieran funkelte mich an. »Mutter ist unsere Verantwortung, wir brauchen niemand anderen damit zu belästigen. Die Leute reden ohnehin schon über uns. Am Ende heißt es noch, sie wäre besessen, verflucht von einer Hexe, oder Ähnliches.«

Mit offenem Mund starrte ich zurück. Dass er es überhaupt wagte ... »Unsere Verantwortung? Du meinst wohl eher meine! Wann hast du das letzte Mal ihr Zimmer auch nur betreten? Weißt du überhaupt noch, wie sie aussieht? Du hast keine Ahnung, wie es ist, die ganze Zeit in diesem Haus festzusitzen. Du bist ja kaum zuhause! Ich sterbe hier vor Langeweile, während du jeden Tag zur Arbeit gehen darfst!«

Kurz holte ich Luft.

»Warum willst du mir die einzige richtige Freude in meinem Leben verderben? Ich freue mich bereits das ganze Jahr darauf, das weißt du doch!« Tränen der Frustration stiegen in meine Augen, hastig blinzelte ich sie fort.

»Zur Arbeit gehen darf? Ich schufte Tag ein, Tag aus, damit du immer genug zu essen und ein Dach über dem Kopf hast! Ja, ich mag es, in der Schreinerei zu sein, aber ich habe auch keine Wahl! Du würdest als Frau nie genug verdienen, um für uns alle zu sorgen.«

Er hatte recht und trotzdem tat es weh. Es war nicht fair. »Hör jetzt endlich auf, mit mir zu diskutieren. Du bleibst hier! Der Weg in die Stadt ist zu gefährlich und damit basta!«

Langsam hatte ich die Nase gestrichen voll. Die Wut kochte in meinen Adern. Diesmal würde ich nicht klein begeben.

»Es reicht! Du bist weder meine Mutter noch mein Vater! Ich bin erwachsen, Kieran, und ich werde mir von meinem jüngeren Bruder nicht länger vorschreiben lassen, was ich tue.

Ich werde zum Erntedankfest gehen, ob du willst oder nicht!«

Wütend pfefferte ich den Löffel in die Suppenschüssel, dass die Brühe nur so spritzte. Mir war deutlich der Appetit vergangen. Kierans Miene wurde starr.

»Nein, ich bin weder deine Mutter noch dein Vater, aber ich bin nun mal das verdammte Oberhaupt dieser Familie! Würdest du endlich einen passenden Gemahl finden, dann könnte er sich mit dir herumärgern!«

Ungehalten stand ich auf. »Wie denn, wenn du mich die ganze Zeit hier einsperrst? Außerdem, wer kümmert sich dann um Mutter, wenn ich bei irgendeinem Mann sitze? Vielleicht solltest du dir viel eher endlich eine Frau suchen und ausziehen! Ach nein, warte, keine will einen Mann, der ein Angsthase und eine Spaßbremse ist! Du ödest mich an, Kieran! Wenn du als alte Jungfer sterben willst, bitte sehr, aber ich habe genug!«

Mit diesen Worten drehte ich mich um, lief in mein Zimmer und knallte die Tür hinter mir zu.

Dann packte ich ein Kissen, drückte mein Gesicht hinein und stieß einen frustrierten Schrei aus. Es war nicht so, dass ich meinen Bruder nicht mochte. Ich liebte ihn, er war schließlich alles, was ich noch hatte. Aber ich hasste diese Version, zu der er geworden war.

Ängstlich, besitzergreifend, beinahe krankhaft auf mich fixiert, als gäbe es dort draußen keinen anderen Menschen.

Aber wie sollte er auch anders sein?

Unser Vater verließ uns früh, starb weit fort auf einem Schlachtfeld mitten im Niemandsland. Kieran konnte sich nicht an ihn erinnern. Er war noch nicht einmal ein Jahr alt gewesen. Auch wenn ich nur zwei Jahre älter war, bildete ich mir ein, dass ich es konnte. Mich erinnern.

Manchmal sah ich ein Gesicht vor mir, rote Haare und blaue Augen, die mich ansahen, als wäre ich das Wertvollste auf der ganzen weiten Welt.

Mit unserem Vater begann auch unsere Mutter zu verschwinden. Es geschah langsam, zu Beginn fiel es uns kaum auf. Großmutter sorgte für uns, versuchte uns eine unbeschwernte Kindheit zu ermöglichen und täuschte uns lange über den Verlust unserer Mutter hinweg.

Eure Mutter ruht sich nur ein wenig aus.

Sie ist heute sehr müde.

Sie verträgt das Wetter nicht.

Sie hat wieder schlimme Kopfschmerzen.

Das war nur ein Bruchteil der Ausreden, mit denen uns Großmutter hinhielt, wenn wir wissen wollten, warum Mutter das Bett nicht verließ.

Als unsere Großmutter starb, stellten wir fest, dass wir nun völlig auf uns gestellt waren. Denn von Mutter war nicht mehr viel übrig.

Damals war ich gerade siebzehn geworden, Kieran war vierzehn. Noch ein Kind.

Er war bis dahin ein fröhlicher Junge gewesen, der viele Freunde hatte. Aber seit diesem Tag zog er sich immer mehr zurück.

Eine Zeit lang blieb wenigstens noch ein Freund. Er schien ihm zu reichen, doch irgendwann war auch dieser fort.

Doch dafür konnte ich nichts.

Ich hatte Freundinnen, und sie wollten sich morgen bei Sonnenaufgang mit mir am Dorfplatz treffen. Gemeinsam wollten wir nach Linea wandern, wo das Fest stattfand.

Natürlich war es nicht ungefährlich, aber wir waren zu dritt. Wir waren also auf keinen Fall leichte Beute.

Ich überlegte fieberhaft, was ich tun sollte. Nicht zu gehen war für mich keine Option.

Unruhig tigerte ich durchs Zimmer. Der Rucksack stand bereits gepackt in einer Ecke. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass sich Kieran so querstellte. Letztes Jahr durfte ich schließlich auch gehen. Zwar hatten auch noch Leahs Eltern und unsere Nachbarn mich begleitet, aber trotzdem.

Irgendwann beschloss ich, mich morgen einfach aus dem Haus zu schleichen. Es würde zwar ein riesiges Donnerwetter geben, wenn ich zurückkam, aber das würde ich in Kauf nehmen.

Am nächsten Morgen weckte mich die Sonne, die schräg durch das kleine Fenster meines Zimmers auf mein Gesicht

fiel. Schläfrig rieb ich mir die Augen.

Mit einem Schlag war ich hellwach. Es musste bereits Vormittag sein. Ich hatte verschlafen! Waren meine Freundinnen nun ohne mich gegangen? Mit einem Satz sprang ich aus dem Bett und lief zur Tür.

Verschlossen.

Die Tür war verschlossen.

Fassungslos starrte ich auf die Klinke. Mein Bruder hatte mich eingesperrt.

Kapitel 2

Kieran

»Iona ist krank. Es tut mir leid, Leah, aber ihr müsst wohl ohne sie nach Linea gehen.«

Ich verschränkte die Hände vor der Brust. Eine leichte Gänsehaut zog sich über meine Arme. Trotz des fahlen Morgenlichts konnte ich erkennen, wie Sofia, die einige Meter hinter Leah auf dem Feldweg wartete, die Augen verengte.

»Krank?« Leah zog die Augenbrauen nach oben. »Gestern Mittag war sie noch kerngesund.«

Ich schluckte. »Manchmal kommt es eben sehr plötzlich.«

»Was hat sie denn?« Sofia trat einen Schritt näher.

»Kopfschmerzen, Halsschmerzen, etwas Fieber. Das Übliche eben.«

Die beiden Frauen warfen sich vielsagende Blicke zu.

»Können wir nicht wenigstens kurz mit ihr sprechen? Sie wird am Boden zerstört sein, wenn sie nicht mitkommen kann.«

Hastig schüttelte ich den Kopf. »Nein, sie schläft und es würde ihr nicht guttun, wenn wir sie jetzt wecken.«

Sofia funkelte mich an, Leah legte ihr eine Hand auf den Arm. »Dann richte ihr Gute Besserung aus und wir werden ihr etwas Schönes mitbringen.«

Ich nickte.

»Ich hoffe, es macht dir Spaß, deine Schwester wie eine Sklavin zu halten. Die Frau, die dich einmal heiratet, ist wahrlich zu bemitleiden.« Leah zog Sofia fort, bevor sie noch mehr sagen konnte.

Als sie hinter den Nachbarhäusern verschwunden waren, sanken meine Schultern nach unten. Seufzend schloss ich die Tür und ging zurück in die Küche. Dort schnitt ich mir etwas Brot vom dicken, duftenden Laib ab, den Iona gestern gebacken hatte, und belegte ihn mit ein wenig Schinken. Viel nicht, denn Fleisch war teuer, aber ich verdiente gut genug, dass wir uns zumindest ein wenig davon leisten konnten.

Genüsslich biss ich hinein und kaute mit vollen Backen. Die Sonne schob sich langsam hinter dem Wald hervor. Zeit, mich für die Arbeit fertigzumachen.

Nachdem ich mein Frühstück verspeist hatte, füllte ich einen Krug mit Wasser und legte etwas Brot, Käse und einen Apfel auf einen Teller. Das würde, bis ich nachmittags wieder zurückkehrte, reichen. Dann, ganz leise, öffnete ich die Tür zu Ionas Zimmer, schob Essen und Trinken hinein und schloss sie wieder. Schnell sperrte ich ab, ließ den Schlüssel in meine Manteltasche gleiten und eilte aus dem Haus.

Draußen zögerte ich kurz. Der Schlüssel lag schwer in meiner Tasche. Zog mich nach unten. Doch ich ignorierte die Gewissensbisse. Es war nur zu ihrem Besten.

Der Weg zur Schreinerei, in der ich arbeitete, kam mir heute länger vor als sonst. Obwohl es noch sehr früh war, herrschte im Dorfzentrum bereits reges Treiben.

Vor der kleinen Bäckerei drängten sich mindestens ein Dutzend Menschen. Die meisten davon kannte ich. Es schienen aber auch zwei oder drei Durchreisende dabei zu sein.

Die Erntedank-Feierlichkeiten in Linea zogen jedes Jahr viele Hunderte Besucher an.

Als Kind war ich einmal dort gewesen. Es war das einzige Mal, dass ich mich erinnern konnte, meine Mutter außerhalb unseres Hauses gesehen zu haben.

Damals wohnten wir noch nicht lange hier im Dorf.

Vielleicht hatte Mutter zu dieser Zeit wirklich geglaubt, wir könnten noch einmal von vorne anfangen.

Doch der Umzug hierher machte Vater auch nicht wieder lebendig. Und alles wurde noch schlimmer.

Ich zog meinen Mantel enger um mich und beschleunigte meine Schritte.

»Kieran!«, begrüßte Rafael mich mit einem breiten Lächeln.

Der Schreinermeister von Amata war ein freundlicher und gerechter Mann. Ich hätte mir keinen besseren Arbeitgeber wünschen können.

»Gut, dass du da bist. Die Wiege, die letzte Woche in Auftrag gegeben wurde, ist fertig und muss bemalt werden. Es wurde ausdrücklich gewünscht, dass du das übernimmst. Deine Malerarbeiten sind einfach die Schönsten. Das hat sich mittlerweile herumgesprochen.«

Er strahlte mich an und ich zwang mich zu einem knappen Lächeln.

»Und könntest du danach bitte weiter an dem neuen Schreibtisch für den Stadtverwalter arbeiten? Eigentlich hätte das Theo übernehmen sollen, aber der ist mit seiner Angebeteten zum Fest nach Linea gewandert.«

Wortlos nickte ich. Vermutlich würde es ohnehin besser sein, wenn ich das übernahm. Theo war zwar talentiert, aber noch in der Lehre. Ihm fehlte die Erfahrung für solch einen wichtigen Kunden.

Rafael schien zu ahnen, was ich dachte, denn er klopfte mir auf die Schulter und sagte: »Man muss den Leuten auch mal etwas zutrauen.«

Wieder nickte ich. Er hatte ja recht. Aber dabei konnte so viel schiefgehen. Und am Ende hatte man nur Scherereien.

Der Schweiß lief mir über die Stirn und ich wischte ihn mir notdürftig mit dem Saum meines Kittels fort. Das Sägen der dicken Holzleisten war anstrengend und dauerte jedes Mal eine gefühlte Ewigkeit.

Ich legte die Säge auf die Werkbank und rieb meine schmerzenden Hände. Das würde sicher wieder ein paar Blasen geben.

Als ich freudige Rufe aus Richtung von Rafaels Arbeitszimmer hörte, fuhr ich herum und erstarrte.

Er stand mit dem Rücken zu mir, seine Haare waren kürzer geschnitten als früher. Doch ich hätte ihn überall wiedererkannt.

Hastig wandte ich den Blick ab. Ein Teil von mir wollte nichts lieber als ihn begrüßen, ein anderer, viel stärkerer Teil fürchtete sich davor, ihm in die Augen zu sehen.

Mit zitternden Fingern griff ich nach der Säge.

»Kieran.«

Der Griff glitt mir aus der Hand und die Säge fiel schep-pernd zu Boden. Ich bückte mich schnell und hob sie auf. Als ich mich wieder aufrichtete, stand er bereits vor mir.

Er hatte sich verändert. Ein dunkler Bart zierte nun sein Kinn und seine Statur wirkte breiter als früher.

»Marlo«, hauchte ich und bemühte mich um einen gleichmütigen Gesichtsausdruck. Für einen Moment standen wir einfach da und starrten uns an. Mein Herz klopfte hart in meiner Brust.

Er räusperte sich. »Wie ... wie geht es dir? Es ist schon eine Ewigkeit her, dass wir uns das letzte Mal gesehen haben.«

Drei Winter, dachte ich. Drei Winter war es her, dass er Amata verlassen hatte und in die Hauptstadt Naras gezogen war.

»Gut«, antwortete ich. »Mir geht es gut.«

Er lächelte. »Und Iona? Wie geht es deiner Schwester?«

Ich schielte zu meinem Mantel, der an der Garderobe hing und in dessen Tasche der Schlüssel lag.

»Ihr geht es auch gut.«

Ich rieb über mein Handgelenk.

»Das freut mich.«

Wieder Schweigen. Die Stille zwischen uns ließ meine Haut jucken. Ich wollte ihm sagen, dass er mich in Ruhe lassen sollte. Dass ich nicht mit ihm über so oberflächliche Dinge wie allgemeine Befindlichkeiten reden wollte.

Stattdessen sagte ich nichts.

Irgendwann schien Marlo das Schweigen nicht mehr auszuhalten. »Na dann, Kieran. War schön, dich mal wiederzusehen. Ich wünsche dir alles Gute.«

Mit diesen Worten drehte er sich um und ging.

Ich stieß erleichtert die Luft aus.

Kapitel 3

Iona

Mit einem zornigen Schrei pfefferte ich mein Kleid, das ich gerade versucht hatte zu flicken, durch den Raum.

Ein kleiner Tropfen Blut quoll aus meinem linken Zeigefinger und ich steckte ihn mir fluchend in den Mund.

Tränen traten mir in die Augen. *Dieser kleine Mistkerl!*

Wenn Kieran nach Hause kam, würde ich an mich halten müssen, ihm nicht sämtliche Haare vom Kopf zu reißen.

Mich einfach einzusperren!

Waren meine Freundinnen heute Morgen hier gewesen, um zu sehen, wo ich blieb? Hatte mein Bruder sie fortgeschickt? Was hatte er ihnen erzählt, dass sie ihm geglaubt hatten?

Sofia mochte Kieran ohnehin nicht. Sie hielt ihn für einen herrschsüchtigen Egoisten. Hatte sie seine Ausrede einfach akzeptiert?

Doch es half mir nichts, darüber zu spekulieren. Sie würden ohne mich Spaß haben, während ich in meinem Zimmer festsaß wie ein unartiges Kind.